

Interview mit Irinell Ruf

**In: Sanem Kleff (Hg.): „Islam im Klassenzimmer – Impulse für die Bildungsarbeit“
Edition Körberstiftung, Hamburg 2005,
S. 138 - 143**

Moritz Behrendt: Frau Ruf, wie können die Lebenswirklichkeiten von Schülern mit Migrationshintergrund, insbesondere von muslimischen Schülern, im Theater aufgegriffen werden?

Wenn ich Theater kreierte, sind immer die Menschen in dem jeweiligen Projekt die Grundlage der Szenen. Sie sind das „Material“ – ihre Geschichten, Erfahrungen, die Gefühle, mit denen sie Welt deuten. In diesem Rahmen können selbstverständlich Sichtweisen von Muslimen aufgegriffen werden. Wenn ich erfahre, dass eine Schülerin verfolgt wurde, kann diese Erfahrung in der Gruppe ästhetisch bearbeitet werden. Auch in Stücke von Brecht, Shakespeare oder Molière lassen sich die Alltagserfahrungen der Kinder integrieren. Wesentlich ist, wie führe ich Ensembles an ihre eigene Kraft künstlerisch tätig zu werden und welche ästhetischen Formen finde ich, ihre Geschichten stilisiert auf die Bühne zu bringen.

M. B.: Gibt es besondere Konflikte, wenn kopftuchtragende Mädchen beim Schultheater mitwirken möchten? Ist es für bestimmte Rollen notwendig, das Kopftuch abzunehmen?

Eine Muslima kann man nicht davon überzeugen, dass sie das Kopftuch abnimmt. Das grenzt an Gewalt. Doch dieses Problem lässt sich durch Requisiten lösen, zum Beispiel könnten in einem Stück alle Schauspieler eine Kopfbedeckung tragen. Die Kopfbedeckung wird dann als ein Element der Inszenierung genutzt. Bei Mädchen, die sehr selbstbewusst ihr Kopftuch tragen, verstärkt die Theaterarbeit ihr Selbstbewusstsein, mit dem Kopftuch umzugehen. Das ist, finde ich, ein sehr positiver Effekt. Im Malersaal des Hamburger Schauspielhauses tanzte ein Mädchen mit Kopftuch in der Tanztheaterproduktion „Wir knacken die Nüsse“ – frei nach dem Nussknacker –, und ein leises Raunen ging durch den Zuschauerraum: Das war vermutlich das erste Mal, dass ein Mädchen mit Kopftuch dort auf der Bühne tanzte. Ich habe ihre Rolle deswegen aber nicht verändert. Sie hat getanzt, als hätte sie kein Kopftuch an. Die Zuschauer haben das irgendwann nicht mehr wahrgenommen. Ein anderes Mädchen aus der gleichen Gruppe hat während des Prozesses ihr Kopftuch abgelegt. Sie hat erkannt, dass sie das Tuch eigentlich nur trägt, um etwas Besonderes zu sein. Während der Arbeit hat sie gemerkt, dass sie das nicht mehr nötig hat. So sind zwei ganz verschiedene Motivationen, ein Kopftuch zu tragen, offen gelegt worden.

M. B.: Die Mädchen setzten sich also beim Theaterspielen bewusster mit ihrem Körper, ihrer Rolle und ihrem Auftreten auseinander?

Ja, wenn die Projektleitung das zum Thema macht. Tanz und Theater stärken grundsätzlich die Persönlichkeit. Viel hängt jedoch davon ab, was man aus einem Stück macht, inwieweit man Themen vorgibt, die dazu auffordern sich mit dieser Problematik auseinanderzusetzen. Wenn ich mit einer kulturell gemischten Gruppe in einer Moschee ein Stück zu Krieg und Frieden in Bibel und Koran erarbeite, finden dort natürlich andere Diskurse statt, als wenn die Jugendlichen immer in Gruppen sind, in denen alle das gleiche Normensystem haben. An dieser Stelle ist vielleicht interessant, dass ich in einer Moschee ein Projekt machen werde.

M. B.: Sind Schüler und Eltern froh, wenn ihre eigene Rolle in der Gesellschaft in den Mittelpunkt rückt, oder gibt es Widerstände?

Die Eltern und Schüler sind stolz, stolz aus der Unsichtbarkeit und indifferenten Masse herauszutreten. Und wenn es der kleine Moment auf der Bühne ist. Wenn auch mal ihre Geschichten zu sehen sind. Wenn sie ihre Gefühle und ihre Art, die Welt zu sehen, zeigen dürfen. Da spielt es keine Rolle mehr, wo sie herkommen und an welchen Gott sie glauben, da geht es um

die Frage, wie es ihnen hier geht. Die Empfindungen rund um die Unsichtbarkeit stellen sich für den deutschen Hafenarbeiter oder die deutsche Arbeitslose in ähnlicher Weise.

M. B.: Reagieren muslimische Eltern anders auf Aufführungen ihrer Kinder als westliche Eltern?

Wenn ich gefragt werde, in Moscheen Theater zu machen, dann beweist das doch, dass ein großes Interesse da ist. Die Reaktionen häufig sehr positiv. Allgemein ist es keine Frage von Religion, Nationalität oder Kultur, sondern eine Frage, welche Einstellung Eltern zu ihren Kindern haben.

M. B.: Kommen auch die Eltern zu den Aufführungen, die selbst nur schlecht deutsch verstehen?

Ich arbeite viel mit Kindern vor der Pubertät. Wenn Eltern an ihren Kindern Interesse haben und zum Zeitpunkt der Aufführung nicht arbeiten, kommen sie gerne. Sie sind manchmal zu Tränen gerührt. Sie freuen sich mit den Kindern und bedanken sich bei mir sehr herzlich. So wie diese Projekte angelegt sind, versteht man sie auch ohne Sprache. Tanztheater ist körperlich und produziert Bilder. Es ist aber auch möglich Elektra so zu inszenieren, dass die Tragik durch die Bilder verständlich ist.

M. B.: Welche Chancen bietet Theater für Schüler, die Probleme mit der deutschen Sprache haben?

Für eine sechste Klasse habe ich Texte geschrieben auf der Grundlage ihrer Improvisationen. Sie waren nicht leicht, zum Beispiel „Oh, mein König, welche Freude, meine Leibspeise: Tajine Zeitoun. Wie ungewöhnlich, hier in der Südsee mit dieser Köstlichkeit beehrt zu werden.“ Die Klassenlehrerin war sich unsicher: „Na ob sie das schaffen? Mit dem König kriegst du Probleme, der hat zuviel Text.“ Nach den Ferien hatten alle, auch der König, den gesamten Text drauf. Er war in Deutsch schwach und konnte durch das Projekt sein Deutsch und seine Note verbessern. Alle Schülerinnen und Schüler standen nach dem Projekt ein bis zwei Noten besser in Deutsch, weil sie einfach Lust bekamen zu lernen.

M. B.: Motiviert das Theaterspielen die Schüler, sich auch sonst im Unterricht stärker zu beteiligen?

Mit Grundschulern, die manchmal kaum deutsch sprechen, erarbeite ich kleine Szenen. Das Spielen beginnt mit einem Standbild, das ein Kind der Gruppe baut. Zunächst bewegen sie sich ohne Sprache in Zeitlupe. Die Kinder sind so in bewusst erlebtem Kontakt miteinander. Aus diesem Prozess finden sie die Geschichte und ihre Rolle. Erst jetzt suchen sie nach „ihrem Satz“, den sie glücklich finden und zwar auf Deutsch. Ihre Hemmung, Fehler zu machen, sinkt. Sie sind dann motiviert, ihre eigenen Szenen aufzuschreiben. Oft sagen mir die Lehrer, dass diese Kinder endlich angefangen haben, deutsch zu sprechen. Es ist ihnen plötzlich ein Bedürfnis deutsch sprechen und schreiben zu lernen und keine lästige Pflicht.

M. B.: Das manchmal etwas machohaftes Gehabe muslimischer Jungen kann nach Ansicht einiger Theatermacher für Schultheaterproduktionen produktiv sein. Besteht dabei nicht die Gefahr, dass kulturelle Stereotypen verstärkt werden?

Das ist keine Frage von Kultur oder Religion sondern eine Frage des Charakters. Allerdings sind in der Theaterarbeit Jungen oft wesentlich raumgreifender. Das Männliche ist eben immer noch nach außen orientiert. Für Jungen ist es wichtig, sich darzustellen, sich zu produzieren und beachtet zu werden. Gesellschaftlich werden beiden Geschlechtern nicht dieselben Bewegungsräume zugestanden. Für Mädchen ist es oft schwierig, so konkret sichtbar zu sein und dabei auf der Bühne gewohnte Körperhaltungen zu verlassen. Die Subkulturen in Tanz und Musik z. B. Rap, Hiphop, Breakdance, sind zuerst männlich und werden dann auch von den Mädchen erobert.

M. B.: Welche kreativen Lösungen gibt es, wenn Schüler aus religiösen Gründen Probleme haben, bestimmte Szenen zum Beispiel Kussszenen zu spielen?

Damit haben alle Jugendlichen Schwierigkeiten. Es ist sinnlos zu sagen, Muslime können auf der Bühne nicht küssen: Keiner in dem Alter kann das. Wenn derjenige, der ein Projekt leitet, darauf besteht, dass es eine Kussszene gibt, ist das meistens sehr peinlich anzusehen. Man sieht, dass die Jugendlichen sich dabei unwohl fühlen. Es ist das Allerschwierigste, mit Jugendlichen zum Thema Zärtlichkeit zu arbeiten, so dass es für das Publikum glaubwürdig ist. Das ist die größte Kunst. Manchmal reicht schon ein verliebter Blick. Man muss andere Formen finden, um Verliebtheit auf die Bühne zu bringen.

M. B.: Inwieweit können Theaterstücke mit Motiven oder Ritualen des Islams spielerisch umgehen? Ab wann könnte es für muslimische Jugendliche verletzend werden?

Man sollte mit einer großen Wertschätzung an diese Dinge herangehen. Das spüren die Jugendlichen. Für ein Stück habe ich eine Gebetsszene eingeprobt. 24 Schüler waren auf der Bühne, alle mit der gleichen Blickrichtung, und haben gemurmelt. Das war eindeutig ein Bild aus einem muslimischen Gebet. Aber jeder hatte seine individuelle Art zu beten, dadurch wurde das Bild gebrochen. Als Projektleiterin setze ich mich mit der Lebensweise der Schüler und deren Hintergründe u. a. aus ihren Herkunftsländern auseinander.

M. B.: Viele muslimische Schüler, wie viele deutsche auch, kommen im Elternhaus nur selten mit Theater in Berührung. Behindert das die Theaterarbeit mit muslimischen Jugendlichen?

In der arabischen Welt habe ich erlebt, dass viele Menschen genau wissen, dass Leben Theater ist. Sie spielen in der Öffentlichkeit Theater, weil ihnen wichtig ist, ihre geheimen Dinge zu verstecken. Sie haben daher ein großes Gespür für das Auftreten und Abgehen. In Cairo sagte ein 12 jähriges Mädchen zu mir „market is our life and life is theater.“ Bewusst beobachten und bewusst Konsequenzen ziehen für das eigene Handeln in der Öffentlichkeit sind dort noch Bestandteil von Überlebensstrategien. Sie wählen z. B. bewusst ihre Art zu gehen je nachdem welche Wirkung sie erzeugen wollen. Bei den meisten muslimischen Jugendlichen in Deutschland ist diese Tradition jedoch verschüttet. Die Kommunikationsformen, die viel mit Gestik und Berührung zu tun haben, verkümmern, wenn die Jugendlichen nicht auffallen wollen, wenn sie sich zu sehr an den Lebensstil in Deutschland anpassen. Es gilt das unbewusste körperliche Sein wieder zu wecken egal wo und so wieder in die „Lebendigkeit“ zu kommen. Und hierfür sind tanzen und spielen hervorragende Methoden.

Irinell Ruf ist Soziologin und kreiert Tanztheater in Hamburg. Sie lebte zeitweise im Maghreb, in Kairo und New York. Sie leitete unter anderem die Kooperation zwischen „Hamburg Ballett“ und Staatsoper und der Grund-, Haupt- und Realschule Fährstraße im strukturschwachen Hamburg Wilhelmsburg im Rahmen von „Theater und Schule“.

Sie initiiert das Projekt:

„Wohin mit meiner Wut?“ Interkulturelle Gewaltprävention durch Tanztheater als Modellprojekt für Hamburg-Wilhelmsburg